



OBDACH e.V.

Wohnung + Betreuung + Beschäftigung
für alleinstehende Menschen

OBDACH-Blätt'l

Heidelbergs echte Obdachlosenzeitung

Preis: € 1,70

davon € 0,70 für den Verkäufer

Ausgabe 28-2013



selbstbestimmt leben

Liebe Leser,

der Winter war lang genug...

Der Klimawandel hat seine Spuren hinterlassen und der lange Winter zehrte an den Kräften aller, ob mit oder ohne Dach über dem Kopf.

Was für viele nur Small-Talk war, war für die Ärmsten unter uns eine lebensbedrohliche Situation.

Auch wenn die Kälte dieses Jahr für obdachlose Menschen eine existenzielle Bedrohung darstellte, ging die Anzahl der Kältetoten erfreulicher Weise weiter zurück.

Dank der vielen Einrichtungen und einem wachsenden Bewusstsein in der Bevölkerung, bekamen Obdachlose mehr Hilfe und konnten besser überwintern.

Lobenswerter Weise setzt sich auch Heidelbergs Oberbürgermeister Dr. Eckart Würzner mit dem Thema Obdachlosigkeit auseinander. Vor kurzem hat er OBDACH e.V. besucht. Einen Bericht darüber und ein ausführliches Interview finden Sie in dieser Ausgabe (S. 4-6).

Die aktuelle Ausgabe bietet wie immer einen kritischen Blick auf sozialpolitische Themen.

Neu ist unsere Rubrik „Aktuelles von OBDACH e.V.“ (S. 7), in der wir von nun an regelmäßig über die Arbeit des Vereins berichten.

Danke, dass Sie mit dem Kauf des OBDACH-Blättl's unsere Arbeit weiterhin ermöglichen.

Sie können das OBDACH-Blättl' übrigens auch abonnieren, ein Formular findet sich auf S. 22.

Die Redaktion wünscht allen Lesern ein gesundes und sonniges Frühjahr!



Das Obdachblättl' wird unterstützt vom



In dieser Ausgabe lesen Sie

OBDACH e. V. in der Christuskirche	3
Oberbürgermeister Dr. Eckard Würzner besucht OBDACH e.V.	4-5
Aktuelles aus dem OBDACH e.V.	7
Armuts- und Reichtumsbericht	8-9
Altersarmut – Nicht genug zum Leben	10
Wulff und die Altersarmut	11
Ehemalige Obdachlose erzählen	12
Arm, obdachlos aber nicht unpolitisch	13
SKM-Ausflug zum Flammkuchenfest	14
Was einer allein nicht schafft Das schaffen viele	15
Über die Gier, den Reichtum und die Zufriedenheit	16
Die Straßen sind wir	17
Ich war Paul	18
Wir sind Bert Neumann	19
Blickwinkel	20
Büchertipps	21
Impressum	22
Schmunzelseite	23

OBdach e.V. in der Jesuitenkirche

Die Jesuitengemeinde hatte die AIDS-Hilfe Heidelberg e.V., den frauennotruf heidelberg e.V. und OBdach e.V. gebeten am Karfreitag, den 29. März 2013 um 20 Uhr, im traditionellen Passionsgottesdienst mitzuwirken. Im Folgenden veröffentlicht das OBdach-Blätt'l den Beitrag des Vorsitzenden Albertus Bujard:

Nach meinem Verständnis war der jüdische Wanderprediger Jesus wohnungslos – nicht aber obdachlos. Er hatte überall Freunde, die ihm Obdach gewährten. Und das ist sehr viel mehr, als nur ein Dach über dem Kopf und ein Schlafplatz. Genau das wollen wir mit unserem Namen und unserer Arbeit sichtbar machen.

Im Netzwerk der Heidelberger Wohnungslosenhilfe bietet OBdach e.V. Wohnung + Betreuung + Beschäftigung für obdachlose oder von Obdachlosigkeit bedrohte Menschen. In 36 Wohnungen über mehrere Stadtteile verteilt wohnen mit unbefristeten Mietverträgen ø 90 ehemals Obdachlose in Wohngemeinschaften, die von professionellen Sozialarbeitern und ehrenamtlichen Betreuerinnen betreut werden. Unsere Arbeit ist von der Überzeugung geleitet, dass eine humane Gesellschaft die Würde, die Persönlichkeit und das Leben eines jeden Menschen zu respektieren hat.

Passion bedeutet Leidensgeschichte. Für Christen ist es die Leidensgeschichte Jesu. Leidensgeschichten sind es aber auch, die obdachlose Menschen bei OBdach e.V. aufzuarbeiten haben.

Die Lebenswege der Menschen, die sich OBdach e.V. anvertrauen, sind oft schon seit Kindertagen so unvorstellbar tragisch gewesen, dass sich die Frage nach eigener Schuld und eigenem Versagen meist verbietet.

Kein Obdachloser plante, auf der Straße zu leben! Wo aber sonst ein junges Leben mit Liebe, Zuwendung und sorgender Erziehung umgeben ist, herrschen in zerbrochenen Elternhäusern oder unterbesetzten Heimen oft Überforderung, Unvermögen, Gleichgültigkeit, Egoismus. Zurück bleibt ein ausgelieferter Mensch - ohne Ausbildung, ohne Selbstbewusstsein, ohne Perspektive, ohne Bindungen. Gewalt, Alkohol, Gefängnisstrafen führen dann häufig zu einem Leben auf der Straße.

Andere wiederum scheitern im Strudel von Wirtschaftskrisen und Arbeitslosigkeit. Dem Verlust der Arbeit folgt oft die Überschuldung, das Scheitern der Ehe, die Flucht vor der Verantwortung für Frau und Kinder, und endet schließlich im zer-

mürbenden Leben auf der Straße. Hoffnungslosigkeit, Einsamkeit und Trostlosigkeit werden in Alkohol und anderen Drogen erstickt.

Es ist ein mühsamer Weg, den ein Obdachloser geht, wenn er sich OBdach e.V. anvertraut. Einen individuellen Weg in ein würdevolles und selbstbestimmtes Leben zurück zu finden bedeutet harte Arbeit für den ehemals Obdachlosen und für seine Betreuer. Ein Weg, der gepflastert ist mit schmerzlichen Erkenntnissen, mit dem Abschied von festgefahrenen Gewohnheiten, mit Abstürzen und sich Wiederaufrappeln. Dieser Weg verlangt

- von verzerrter Eigenwahrnehmung zu realistischer Selbsteinschätzung zu gelangen;
- aus Niederlagen geborene Schuldgefühle und Scham zu überwinden, um Erfolge – seien sie auch noch so klein - wieder selbstbewusst erleben zu können;
- normales Essen zu genießen statt Suchtmittel zu konsumieren;
- eine langsame Gesundung einzuleiten durch maßvolles Trinken oder gar Abstinenz statt Körper, Nervensystem und Gehirn unumkehrbar weiter zu zerstören;
- Mitbewohner zu beachten, Freunde und die verlorene Familie wiederzufinden statt in Beziehungslosigkeit zu verharren;
- Konflikte mit Verstand statt mit Gewalt zu lösen.

Dies alles sind Anforderungen, die unter den guten Voraussetzungen eines normalen bürgerlichen Lebens oft auch nicht ohne weiteres bewältigt werden.

Mit Zuwendung, Geduld, Gerechtigkeitssinn und Güte schaffen wir ein Klima des Vertrauens, der Zusammengehörigkeit und der Hoffnung, in der sich Erstaunliches entwickeln und wiederentdeckt werden kann: z. B. dass Thomas Wirth, der in einer unserer betreuten Wohngruppen lebt, Ihnen jetzt ein Lied vorträgt, das er für diesen Abend selbst ausgewählt hat:

Ubi caritas et amor / Deus ibi est. Wo Güte ist und Liebe / Da ist Gott

Ich bedanke mich sehr herzlich, dass wir in Ihrem Gottesdienst mitwirken durften.

Oberbürgermeister Dr. Eckart Würzner besucht OBDACH e.V.

Frühstück mit den Betreuten des Vereins

Am Freitag, dem 8. Februar 2013, hatte OBDACH e.V. „hohen“ Besuch. Herr Oberbürgermeister Dr. Eckart Würzner hat sich einen Vormittag lang Zeit genommen, um sich über die Arbeit des Vereins zu informieren. Dr. Würzner hat aber auch selbst mit angepackt: Gemeinsam mit dem Küchenteam bereitete er das Frühstück für den OBDACH-Treff vor. Als dann die ersten Betreuten eintrafen, setzte er sich mit an den Tisch



und kam schnell in Kontakt. Es ergaben sich lockere Gespräche und es wurde auch gescherzt.

Ohne Scheu stellten die betreuten Bewohner direkte Fragen an den Oberbürgermeister. „Haben Sie jetzt auch ihren Job verloren und suchen hier Unterschlupf?“ wollte einer der Bewohner wissen. Die Einladung, eine Woche lang mit einem der Gäste „Platte“ zu machen, konterte Dr. Würzner mit seiner Erfahrung als Bergsteiger. Es kamen aber auch ernstere Themen zur Sprache, so z.B. das Sozialticket für den öffentlichen Nahverkehr. Dr. Würzner bekräftigte, dass dessen Einführung glücklicherweise kurz bevor stehe (siehe Interview). Als ehemaliger Umweltbürgermeister ließ sich der hohe Besuch auch ausführlich über die Arbeit des vereinseigenen Energieberaters informieren. Dieser klärt schon seit November letzten Jahres die Mieter des Vereins darüber auf, wie sich im Haushalt ohne Komfortverlust Energie sparen lässt.

Auf dem Programm stand außerdem noch ein Exklusiv-Interview mit dem OBDACH-Blätt'l, sowie Gespräche mit den Sozialarbeitern und dem Vorstand des Vereins. Herr Dr. Würzner konnte sich also ein vollständiges Bild über Arbeit und Aufgaben von OBDACH e.V. machen.

Zum Abschluss des Besuches ging es in die Rohrbacher Straße 62. Dort unterhält der Verein einunddreißig betreute Wohnplätze. Das städtische Anwesen wurde vom Verein 2008 betreuungsgerecht saniert. Auf dem Besichtigungsprogramm standen neben einigen Wohnungen und Gemeinschaftsküchen auch die Waschküche, die Kleiderkammer und die Werkstatt des Wartungs- und Reparaturteams.

Mit Spannung wurde Dr. Würzner in der „ROBA“ erwartet, zu gerne hätten noch mehr Bewohner den Oberbürgermeister in ihrem Zimmer begrüßt.

„Manche wollen konsequent ihren eigenen Weg gehen“

Im Interview mit dem OBdach-Blätt'l spricht Oberbürgermeister Dr. Würzner über Maßnahmen zur Bekämpfung von Wohnungslosigkeit, über die städtische Toleranzschwelle gegenüber Obdachlosen im öffentlichen Raum, sowie über die nun beschlossene Einführung des Sozialtickets.

OBdach-Blätt'l: Herr Dr. Würzner, was bewegt Sie in den OBdach-Treff?

Dr. Eckart Würzner: Ein Verein wie OBdach e.V. ist für die Stadt ein wichtiger Kooperationspartner bei der Bekämpfung von Wohnungslosigkeit. Wir legen allgemein viel Wert auf eine intensive Vernetzung mit den Trägern der freien Wohlfahrtspflege. In diesem Kontext steht auch mein Besuch bei OBdach e.V. Ich halte es für wichtig, mir als Oberbürgermeister einfach einen persönlichen Eindruck in den jeweiligen Einrichtungen zu machen. Ich schaue mir die Arbeit an, sehe wer sich ehrenamtlich engagiert, erfahre wie die Arbeit von Seiten der Stadt unterstützt wird und welche Probleme die Menschen bedrücken. Das erfährt man am besten in einem persönlichen Gespräch. Ich versuche trotz meines engen Terminplans regelmäßig soziale Einrichtungen zu besuchen.

Welchen Bezug haben Sie zur Obdachlosigkeit? Haben sie persönliche Erfahrungen?

Ich persönlich war noch nicht obdachlos. Aber natürlich hatte ich in meinem Leben auch schon schwierige Phasen. Ich bin schon sehr früh Vater geworden, schon mit 18 Jahren. Für meine Frau und mich war das eine sehr große Herausforderung. Am Ende geht es für mich um die Fähigkeit sich in die jeweilige persönliche Situation hinein zu versetzen um dann im Rahmen der Möglichkeiten entsprechende Angebote zu schaffen.

Welche Angebote haben sie denn geschaffen? Was unternimmt die Stadt um der Wohnungslosigkeit zu begegnen?

Ich glaube eine Menge. Zum einen gehen wir hier in Heidelberg das Thema finanzierbarer Wohnraum sehr ernsthaft an. Durch eine eigene städtische Wohnungsbaugesellschaft stellen wir selbst günstigen Wohnraum zur Verfügung. Wir haben aber auch eine enge Kooperation mit den genossenschaftlichen Wohnungsbauträgern. Gemeinsam mit diesen entwickeln wir gerade Programme zu den neuen Konversionsflächen der Amerikaner. Es geht darum zu verhindern, dass ausschließlich teurer Wohnraum entsteht. Ziel ist

ein bezahlbares Wohnraumkonzept mit Mehr- generationenhäusern, mit sehr differenzierten Angeboten für alle Bevölkerungsschichten. Zum anderem bemühen wir uns um intensive Vernetzung und Zusammenarbeit mit Partnern wie OBdach e.V., dem SKM usw. Dazu gehört natürlich auch finanzielle Unterstützung. Es geht aber auch darum, konkret neue Angebote zu entwickeln. Im Rahmen der Familienoffensive haben wir sehr starke Vergünstigungen geschaffen, z.B. im Bereich der Sprachförderung oder das kostenlose Mittagessen an unseren Schulen und weiterer öffentlicher Einrichtungen.

Ein Dach über dem Kopf ist ja noch nicht alles. Gibt es auch direkte Initiativen der Stadt in Richtung Betreuung und Beschäftigung?

Die Stadt ist hier auch aktiv. Wir haben eine eigene Gesellschaft gegründet, die sich speziell um die Wiedereingliederung kümmert. Mit den Heidelberger Diensten versuchen wir Rückkehr zu ermöglichen. Es geht darum, die Menschen wieder in Arbeit zu bringen, sie in einer geregelten Struktur zu begleiten. Das kann dann ein Sprungbrett in den ersten Arbeitsmarkt sein. Wir wissen aber auch, dass es nicht bei allen gelingen wird.

Eine Frage zu den Menschen die durch alle Raster fallen, die sich nicht helfen lassen wollen, oder aus welchem Grund auch immer nur noch auf der Straße rumhängen. Wie geht die Stadt mit solchen Menschen um?

Wir gehen da den Weg über persönliche gezielte Ansprachen. Wir versuchen über die Sozialarbeiter und über unsere Einrichtungen und Kooperationspartner diese Menschen direkt zu erreichen. Manche wollen konsequent ihren eigenen Weg gehen. Ich erinnere mich an einen Fall, wo jemand auf der Klosterwiese unterhalb des Klosters im Winter übernachtet hatte. Er war einfach nicht zu überzeugen in eine Einrichtung zu gehen, weil er selbstbestimmt dort leben wollte. Zumindest zeitweise können wir so etwas nicht verhindern – und das wollen wir auch nicht verhindern.

Ihr Vorgänger, Herr Zundel, hat in den 70er Jahren die Obdachlosen mit dem Kastenwagen aus der Stadt karren lassen....

Ja, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen. Wir haben eigentlich eine sehr hohe Toleranz gegenüber denjenigen, die im Stadtgebiet unterwegs sind. Wir wissen auch recht gut wo man sich häufig und regelmäßig trifft, wo übernachtet wird. Wir akzeptieren diese Treffpunkte. Aber eine zu große Konzentration halten wir auch nicht für sinnvoll. Wenn dann noch der Alkoholkonsum überhand nimmt, stellt das eine Belastung für das Umfeld dar. Dann ist auch von unserer Seite her ein Handeln angesagt. Aber das ist genau die Balance die man finden muss. Für meine Begriffe haben wir das bisher immer gut geregelt bekommen.

Sprechen wir noch über die Mobilität von ärmeren Menschen. Im öffentlichen Nahverkehr gibt es seit Jahren Vergünstigungen für Studenten, Familien und Rentner. Ein Hartz-IV Empfänger zahlt noch immer den vollen Preis.

Also, das ist so ein Thema. Vor allem, weil viele ja auch noch erwischt werden, weil sie illegal fahren. Das macht aus unserer Sicht keinen Sinn. Es geht darum, dass man eine Regelung schafft. Das haben wir jetzt gemacht. Wir haben im Haushalt die entsprechenden Mittel beschlossen, die in einer Größenordnung von fast einer halben Million liegen.

Mit einer Selbstbeteiligung von 20€ können Hartz-IV Empfänger und Geringverdiener in Zukunft ein Sozialticket erwerben. Es ermöglicht Mobilität im Rahmen des gesamten Nahverkehrsnetzes im RNV-Gebiet. Wir sind gerade dabei die Einzelheiten zu organisieren.

Warum hat die Einführung so lange gedauert. 4 Jahre sind bereits vergangen, seit das Thema zum ersten Mal in den Gemeinderat kam.

Das ist richtig. Das ist immer auch eine Frage der Kosten. Es geht, wie gesagt, um eine halbe Millionen, die in den Folgejahren immer mit eingeplant werden muss. Wir wollen ja nichts einführen, was wir im nächsten Jahr dann wieder nicht finanzieren können. Da haben wir unterschiedliche Modelle diskutiert. Und wir haben natürlich auch eine Diskussion in der Region. Wenn ein solches Ticket von Heidelberg eingeführt wird, aber von der Nachbargemarkung nicht, entsteht natürlich eine Diskussion darüber, wieso es hier angeboten wird und dort nicht. Also, man muss das immer im gesamten politischen Kontext sehen. Wir sind jetzt die Ersten die dieses Ticket für das gesamte Tarifsysteem einführen. Die anderen bieten es nur für ihr eigenes Stadtgebiet an.

Und ab wann wird es angeboten?

Ich kann es nicht exakt sagen. Beschlossen haben wir es. Es muss jetzt nur noch umgesetzt werden. Das ist aber derzeit in Vorbereitung.

Vielen Dank für das Interview.



Oberbürgermeister Dr. Eckart Würzner mit den Sozialarbeitern von OBDACH e.V.

Aktuelles von OBdach e.V.

Salon Carmen sorgt für den richtigen Schnitt

Als Herr Krüger, ein Vorstandsmitglied bei OBdach e.V., wieder einmal im Friseursalon Carmen im Pfaffengrund saß, kam er zufällig beim Haarschneiden mit der Inhaberin Carmen Beisel über OBdach e.V. ins Gespräch. Frau Beisel bot spontan an, unseren Betreuten kostenlos die Haare zu schneiden.



Im März war es soweit: Zum ersten Mal kam die Friseurin Carmen Beisel in unser Wohnhaus in der Rohrbacher Straße, um einigen von unseren Betreuten bei OBdach e.V. die Haare zu schneiden.

Frau Beisel hatte keinerlei Berührungsängste und kam sofort mit ihrem ersten Kunden ins Plaudern. Nach einem kurzen Beratungsgespräch über den Frisurenwunsch legte Frau Beisel dann gekonnt die Schere an und ließ auch ordentlich Haare fallen. Auch die Augenbrauen, Koteletten oder der Schnurrbart wurden nicht ausgelassen und in Form gebracht. Mit ihrer netten und offenen Art schaffte Frau Beisel eine Vertrauensebene, auf der ihr auch direkt über persönliche Schicksale berichtet wurde und auch sie ließ ins Gespräch einfließen, dass sie bereits schon früher einmal Kontakte mit Obdachlosen hatte.

Mit ihrem ganzen Equipment, zu dem immer Schere, Rasierer, Kamm, Nackenpinsel und ein Umhang zählen, ging es dann weiter in die Waschküche. Dort wurde Frau Beisel schon von Herrn Müller erwartet, der unsere Waschküche führt. Auch in Herrn Müller fand Frau Beisel einen zufriedenen Kunden, der sogar meinte er könnte nach diesem tollen Haarschnitt nun als Fotomodell Karriere machen. An diesem Montag

schnitt Frau Beisel insgesamt 4 „neuen Kunden“ die Haare, aber es ist immer wieder ein großer Bedarf seitens unserer Betreuten da und der nächste Friseurtermin steht auch schon für den April fest. Frau Beisel wird dann auch wieder in die Wohnräume von OBdach e.V. kommen und meinte sogar: „Ich kann auch 20 Leuten an einem Tag die Haare schneiden, das ist doch gar kein Problem.“

Wir freuen uns, dass wir in Frau Beisel eine so kompetente ehrenamtliche Friseurin gefunden haben! Sie ist unseren Betreuten auch wirklich eine große Hilfe, da sie direkt ins Haus kommt. Denn für viele ist es doch eine Hemmschwelle und natürlich auch eine Kostenfrage, regelmäßig einen Friseur zu besuchen.

Eröffnung der Kleiderkammer

Endlich hat nun die hauseigene Kleiderkammer in der Rohrbacher Straße 62 von OBdach e.V. ihre Pforten geöffnet. Von jetzt an können sich alle Bewohner von OBdach e.V. immer am letzten Mittwoch im Monat von 11-13 Uhr kostenlos mit Kleidern eindecken. Zudem gibt es neben reichlich Männerbekleidung noch Bettwäsche, Handtücher, Daunendecken und Schuhe.



Bereits zur Eröffnung kamen einige Bewohner in der Kleiderkammer vorbei und schauten sich nach etwas geeignetem um. Fast immer wurden sie auch fündig und konnten zufrieden heim gehen.

Unsere netten Damen vom Treff (Frau Trost, Frau Hartmann, Frau Bowe) hatten alle Spenden ordentlich hergerichtet und waren gerne bei der Auswahl behilflich. Sie werden sich auch weiterhin um die Kleiderspenden kümmern, die jederzeit willkommen sind und diese in die Kleiderkammer einsortieren.

ARMUTS- UND REICHTUMSBERICHT

Selten hat der Armutsbericht einer Regierung für so viel Empörung und Unruhe gesorgt, wie der Armutsbericht 2013

Opposition und Sozialverbände sind sich einig, dass der geschönte Bericht nichts weiter darstellt, als ein wahlkampf-optimiertes PR-Papier.

Bereits im September 2012 hatte Arbeitsministerin von der Leyen den Entwurf des Berichts an ihre Ministerkollegen geliefert. Der Bericht beschönigte nichts und stellte klar heraus, dass die Schere zwischen Arm und Reich sich immer weiter öffnet, verbunden mit einem klaren Hinweis auf mögliche, dramatische Folgen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Es war die Rede davon, dass Reiche einen größeren Beitrag zur sozialen Sicherung der Gesellschaft zu leisten hätten und dass mit Lohnuntergrenzen der Verarmung breiter Schichten vorgebeugt werden müsse. Die Sprengkraft des Armutsberichts wurde an den wütenden Reaktionen der Wirtschaftsverbände genauso deutlich, wie an den aufgeregten Reaktionen der 4-Prozent-Partei FDP.

Deren Chef Rösler sprach gar davon, dass der Bericht "ausdrücklich falsch" sei.

Die Bundesregierung hat nun, nach monatelangem Schönschreiben ihren Armuts- und Reichtumsbericht vorgelegt. Passagen, die im Wahljahr dem schwarz-gelben Kabinett nicht zum Vorteil gereichen, sind gestrichen worden. „Die Privatvermögen in Deutschland sind sehr ungleich verteilt“ ist so ein Satz, den CDU/CSU und die Hoteliers-FDP aus ihrem frisierten „Wohlstandsreport“ retuschiert haben. Nicht mehr zu finden die Feststellung, dass 2010 mehr als vier Millionen Menschen für einen Bruttostundenlohn von unter sieben Euro gearbeitet haben. Der Skandal dabei ist allerdings nicht nur das Nichtbeschreibenwollen gesellschaftlicher Realität, sondern vor allem das Nichtverändernwollen. Jeder Fünfte in Deutschland ist von Armut betroffen bzw. bedroht. Arbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU) meint dazu: „Wir stehen heute im internationalen Vergleich sehr gut da.“ Sinkende Reallohne in den unteren Einkommensgruppen mutie-



ren zum „Ausdruck struktureller Verbesserungen“. Tatsächlich ist die offizielle Zahl der Erwerbslosen in den vergangenen Jahren gesunken, im Vergleich dazu die derjenigen, die von ihrer Arbeit nicht leben können und „aufstoccken“ müssen, drastisch gestiegen. Wirtschaftsminister Philipp Rösler (FDP) ist auch noch stolz auf das Leiharbeiter- und Billigjobberprogramm. Der Kampf gegen Armut hatte für die Bundesregierung nie Priorität, der gegen die Armen schon.

Als peinliche Hofberichterstattung kritisiert der Paritätische Wohlfahrtsverband den aktuellen Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Für zukünftige Berichte fordert der Verband die Einsetzung einer unabhängigen Expertenkommission, so heute Hauptgeschäftsführer Ulrich Schneider.

Der Wirtschaftsrat der Christlich Demokratischen Union lobte dagegen die Korrekturen von Wirtschaftsminister Philipp Rösler am Entwurf zu diesem Bericht. Dessen Generalsekretär Wolfgang Steiger erklärte, es sei das Verdienst von Wirtschaftsminister Rösler, dass der nun dem Kabinett vorliegende Armuts- und Reichtumsbericht einige Zerrbilder der Vorversion nicht mehr enthalte. "Wir dürfen nicht zulassen, dass Rot und Grün die alten Klassenkampf-Instrumente aus der Mottenkiste hervorkramen."

Das "Geeiere der Bundesregierung um die Verabschiedung des Armutsberichtes" bezeichnete der Paritätische Wohlfahrtsverband als lächerliches Possenspiel. "Dem bereits im September von Frau von der Leyen vorgelegten Bericht wurden durch den FDP-Vorsitzenden Rösler sämtliche Zähne gezogen", kritisierte Geschäftsführer Schneider. "Was übrig bleibt, ist im Wesentlichen peinliche Hofberichterstattung, mit der die Maßnahmen der Bundesregierung wahlkampftauglich in ein möglichst gutes Licht gerückt werden sollen."



Die Frage ist doch gar nicht, ob es unmoralisch, dreist, verlogen oder alles zugleich ist, aus politischem Kalkül heraus einen Bericht zu manipulieren. Die Frage ist, wie man so unbeschreiblich dumm sein kann, das vor aller Augen zu tun.

Ein Teil der Empörung über Änderungen im Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung ist albern. Es ist kein Skandal, sondern Alltag, wenn ein Papier, an dessen Abfassung verschiedene Ministerien mitarbeiten, mehrfach redigiert wird und nicht gleich der erste Entwurf unter stehendem Applaus aller Beteiligten durchgeht.

Dass ein Minister versucht, in einem Bericht seine Weltsicht unterzubringen, ist ebenfalls kein Skandal. Das gehört zu seinen Aufgaben. Es wäre ja eigenartig, wenn er im Amt die Überzeugungen nicht länger verträte, die ihn überhaupt erst auf seinen Posten gebracht haben.

Aber eine politische Haltung hat nichts damit zu tun, missliebige Tatsachen zu unterdrücken. Und wenn sie damit gelegentlich doch etwas zu tun hat, dann sollte es wenigstens niemand merken.

Die Glaubwürdigkeit ist dahin - so oder so

Es gibt eine herzerwärmende Erkenntnis im Zusammenhang mit dem endlich veröffentlichten Armutsbericht der Bundesregierung: Auch Wirtschaftsminister Philipp Rösler hat offenbar gute Freunde – oder zumindest loyale Mitarbeiter, die sich nicht davor fürchten, ihm unangenehme Wahrheiten zu sagen.

Zum Beispiel die, dass es nichts mehr nützt, Informationen aus einem Papier herauszustreichen, die inzwischen sowieso alle kennen.

So finden sich nun in der endgültigen Fassung des Berichts wenigstens einige der Fakten wieder, die zwischen durch im zweiten Entwurf plötzlich fehlten. Sie sind zwar ein bisschen umständlicher formuliert als in der

Ursprungsversion und auch besser versteckt, aber immerhin. Sie stehen drin. Anderes fehlt nach wie vor, aber darauf kommt es gar nicht mehr an.

Die Glaubwürdigkeit ist dahin – so oder so. Und das wird im Hinblick auf die wachsende Politikerverdrossenheit sehr viel weiter reichende Folgen haben, als wenn diese Bundesregierung noch mehr unerfreuliche Wahrheiten eingestanden hätte.

Es gibt andere Quellen als die Bundesregierung. Zum Beispiel, dass es eine wachsende Einkommensspreizung gibt, die das Gerechtigkeitsempfinden der Bevölkerung verletzt. Eine solche Aussage ist zwar für jede Regierung peinlich, aber leider für die sie tragenden Parteien derzeit nicht bedrohlich.

Da die Zahl der Nichtwähler ausgerechnet in den Teilen der Bevölkerung wächst, die in der Armutsfalle sitzen, muss die Koalition auf diese Leute immer weniger Rücksicht nehmen – und handelt entsprechend. Stimmen, die man ohnehin nicht bekommt, kann man nicht verlieren.

Aber auch Wählerinnen und Wähler, denen es materiell gut oder gar besser geht als früher, regieren empfindlich, wenn sie für dumm verkauft werden sollen. Oder Anlass haben, an der Intelligenz derjenigen zu zweifeln, die sie regieren. Und wie klug sind Politiker, die glauben, frei zugängliche Tatsachen ließen sich im Zeitalter des Internets unterdrücken?

Es ist ja nicht so, dass es keine anderen Quellen für Informationen gäbe als die Bundesregierung. Das Einzige, was durch den Koalitionsstreit über den Armutsbericht erreicht wurde, ist, dass solche Publikationen nicht mehr als verlässlich gelten. Das ist selbst für Gegner der Regierung eine schlechte Nachricht.



Altersarmut - Nicht genug zum Leben

Sie leben oft allein und die Scham hindert sie oft daran, mit anderen über ihre Situation zu sprechen: Arme Menschen im Rentenalter. Dann, wenn nach einem Leben voller Schufferei für viele der ersehnte Lebensabend kommt, in dem man endlich all das tun kann, was man schon immer wollte, hat eine immer größer werdende Zahl an Menschen immer weniger Geld zum Leben. Es fehlt ihnen an Geld zur gesellschaftlichen Teilhabe, Kaffeefahrten, Vereine etc. können sie sich nicht leisten, Vereinsamung ist die Folge. Doch das ist nicht alles. Es fehlt auch an Geld für Gesundheitsvorsorge, rezeptfreie Medikamente. Wenn dann noch die Miete erhöht wird, stehen arme Rentner vor dem Abgrund.

Immer mehr Rentner sehen sich deshalb gezwungen, weiter zu arbeiten, obwohl sie längst nicht mehr können – wenn sie denn einen Job finden.

Bald ist jeder 3. Rentner betroffen

Die Renten sinken, die Lebenshaltungskosten steigen. Langzeitarbeitslose, Teilzeitkräfte, verwitwete Hausfrauen sind besonders betroffen, doch es trifft auch immer mehr Menschen, die ihr Leben lang gearbeitet haben, doch so wenig verdienen haben, dass die Rente zum Leben nicht reicht. Ab 2030 wird jeder dritte Rentner von seiner Rente nicht leben können, also unter 700 Euro im Monat zur Verfügung haben. Anstelle ihnen ein Alter in Würde zu ermöglichen, hat die Politik dieses Problem lange ignoriert, im Januar wurde Frau Merkel jedoch ungewöhnlich schnell und sagte eine entsprechende Lösung noch in dieser Legislaturperiode zu. Wer die Koalition kennt, ahnt, dass es nicht einfach zu einer grundlegenden Lösung des Problems kommen wird. Sondern: Nur wer 35 Jahre lang eingezahlt hat und sich privat zusatzversichert hat, darf auf eine sogenannte Zuschussrente hoffen. Damit fallen viele Betroffene schon wieder hinten runter, weil das Geld schon während dem Erwerbsleben nicht ausreichte, um privat vorzusorgen oder weil man als Hausfrau oder Arbeitsloser nicht lange genug eingezahlt hat. Immerhin hat die „kleine Rentenreform“ von 2012 den Rentner zynischerweise zugestanden, dass sie ab sofort mehr als 400 Euro verdienen dürfen, ohne dass das auf ihre Rente angerechnet wird.



Auf Tafeln und das rote Kreuz angewiesen

Viele Rentner leben allein, die Angehörigen sind weit weg oder sie wollen sie aus Scham nicht um Hilfe bitten. Ohne die Versorgung durch die Tafeln und Kleiderspenden aus den überall aus dem Boden schießenden Rote-Kreuz-Läden wüssten viele Rentner nicht, wie sie über die Runden kommen sollen. Für alle, die denken, ihnen könnte das nicht geschehen: Dieses Schicksal droht all jenen, die aktuell 2500 Euro brutto verdienen. Der viel beschriene demographische Wandel spielt dabei natürlich auch

eine Rolle. Schon heute stehen den 20 Millionen Rentnern in Deutschland nur knapp 40 Millionen Erwerbstätige gegenüber. Von diesen 20 Millionen Rentnern sind 2 Prozent direkt von Altersarmut betroffen, weitere 15

Prozent von ihr bedroht. Es ist kein Zufall, dass die Feindschaft zwischen Erwerbstätigen und Rentnern weiter geschürt wird, denn das lenkt von den eigentlichen Ursachen für die Altersarmut ab: Die Tatsache, dass die Besserverdienenden frühzeitig aus den solidarischen sozialen Sicherungssystem aussteigen, dass Niedriglöhne immer häufiger werden und das unbezahlte Arbeit wie die Kindererziehung nicht genügend angerechnet wird. Wenn das Amt bei einer Erwerbsunfähigkeit Sozialhilfe zahlt, zahlt es nicht weiter in die Rentenkasse ein. Die Folge: Die Betroffenen können nicht in Rente gehen, obwohl sie dem Arbeitsmarkt nie wieder zur Verfügung stehen werden.

Arbeiten bis zum Umfallen

Dabei zeigt sich ein krasser Gegensatz: Beamte können immerhin noch mit 75% ihres Einkommens rechnen, die Spitzenverdiener aus der Wirtschaft haben längst in eigene Vorsorgesysteme eingezahlt, die nicht nur ihnen, sondern auch ihren Kindern ein Leben in Wohlstand zusichern – unabhängig von bereits angehäuften Vermögen und wann sie in Rente gehen.

Die Ursachen für Altersarmut sind hausgemacht: Die Anhebung des Rentenalters und die Verkürzung der Rente bei vorzeitigem Renteneintritt übersehen vollkommen, dass es für Menschen in diesem Alter im unteren und mittleren Arbeitsmarkt kaum Arbeit gibt. Die Abschaffung der Berufsunfähigkeitsrente hat ihr übriges getan, um die Zahl der Rentner zu erhöhen, die nicht von ihrer Rente leben können.

WULFF UND DIE ALTERSARMUT

Es lief wie geschmiert. Selten ist eine von der Bevölkerung so eindeutig abgelehnte Entscheidung (84 Prozent) so schnell und – bis auf die Linkspartei – so widerspruchslos durchgegangen wie die über den sogenannten Ehrensold für Christian Wulff.

Ein ganz große Koalition stimmt offen oder stillschweigend einer Entscheidung zu, die das Gerechtigkeitsgefühl und das Rechtsbewußtsein der Bevölkerung schwer erschüttert. Grüne und SPD dankten in dieser Frage als Opposition ab.

Dafür muss es Gründe geben. Die Spurensuche lohnt sich. Der Respekt vor Christian Wulff kann es nicht sein. Er hat ihn mit seinen Mit- und Annehmerqualitäten selbst verwirkt. Der Respekt vor dem Amt auch nicht, denn es hätte durch die Verweigerung des Ehrensoldes eher an Reputation gewonnen. Was also dann?

Der Fall Wulff ist der Dreh- und Angelpunkt für das gesamte System der staatlichen Altersversorgung von Politikern. Wer einen Stein herausbricht, gefährdet das ganze Haus.

Politiker sind die einzige Bevölkerungsgruppe ohne Angst vor Altersarmut. Dieselben Menschen, die über Rente mit 67, über Grundsicherung im Alter, über Rentenkürzungen und -erhöhungen beschließen, bekommen schon nach zwei Bundestags-Legislaturperioden monatlich rund 1.700 Euro ab dem 60. Lebensjahr (für jedes weitere Jahr 2,5 Prozent mehr – auf Basis der Diäten).

Einem Ex-Minister wie dem "Sparfuchs" Hans Eichel zum Beispiel stehen monatlich 8.200 Euro zu (wogegen er – erfolglos - klagte, weil er eigentlich 14.500 kassieren wollte), der ehemaligen Gesundheitsministerin Ulla Schmidt seit 2009 monatlich 8.410 Euro, Heidemarie Wiecek-Zeul 9.430 Euro.

Und auch der heutige Millionverdiener Roland Koch kann ab dem 55. Lebensjahr mit monatlich 7.000 Euro rechnen. Beträge, für die Normalverdiener 20 Jahre lang monatlich 5.000 bis 6.000 Euro einzahlen müssten.

Diese skandalöse Altersalimentierung funktioniert nur dann ohne Wähleraufstand, wenn möglichst wenig darüber gesprochen und geschrieben wird. So wie bei Diätenerhöhungen, die meist überfallartig beschlossen werden.

Deshalb soll auch die Diskussion über Wulffs Ehrensold möglichst dadurch im Keim erstickt werden, dass die politische Klasse nicht kontrovers darüber diskutiert. Und deshalb hat man auch nie mehr etwas vom Versprechen der großen Koalition gehört, die Altersversorgung zu reformieren.

Und deshalb bekommt auch Christian Wulff lebenslang seine 199.000 Euro jährlich, obwohl er aus persönlichen und nicht aus politischen Gründen zurückgetreten ist. Ein kleiner Referatsleiter im Präsidentialamt musste dafür den Kopf hinhalten. Er prüfte Wulffs Rücktrittserklärung und stellte – welch Wunder – fest, dass Wulff aus politischen Gründen zurückgetreten sei.

Denn Wulff hatte sie so geschickt formuliert, dass sie eine Ehrensold-Absicherungserklärung war: Seine "Wirkungsmöglichkeiten" seien "nachhaltig beeinträchtigt" und er könne "das Amt des Bundespräsidenten nach innen und außen nicht mehr so wahrnehmen, wie es notwendig ist."

Und falls der 52-jährige noch einmal berufstätig sein wird, wird dieses Einkommen nicht einmal auf die Pension angerechnet. Und selbst dann, wenn er wegen Vorteilsnahme (Korruption) verurteilt werden sollte, wäre der Ehrensold nicht in Gefahr. Denn ein Urteil hebt die angeblichen politischen Rücktrittsründe nicht auf. Außerdem betrifft es Vorgänge aus seiner Zeit als Ministerpräsident.

Die politische Klasse von CSU bis Grüne hat wieder einen bemerkenswerten Beitrag zur Politikverdrossenheit geleistet. Aber es geht um persönlich höhere Ziele.



Arbeitsministerin von der Leyen warnt vor

ALTERSARMUT!

Einige Bundesbürger jetzt schon sehr schwer betroffen!

Denn eins ist sicher: Eure Rente ist für'n Arsch!!!



Ehemalige Obdachlose erzählen

Wenn Dieter in seinem knapp zehn Quadratmeter großen steht und zum Fenster hinausschaut, dann wandert sein Blick über Dächer und Wiesen hin zu einem Ort, den nur er sehen kann. „Manchmal wäre es mir lieber, wenn ich wieder in der Natur sein könnte“, flüstert der 53-Jährige, dessen Stimme nicht mehr so richtig mitmacht. Jahrelang hat er auf der Straße gelebt, 2008 zog er in ein Männerwohnheim. „Ich war nicht zimperlich“, erinnert er sich an seine Zeit als Obdachloser und sagt: „Selbst bei Kälte habe ich mich draußen wohl gefühlt und kam immer gut durch den Winter.“



Alkohol als Ausweg

Dieter und Patrick kennen sich schon einige Jahre. Zusammen waren sie auf der Straße unterwegs, bevor sie dann in die Wohngemeinschaft kamen. Patrick hat sieben Entgiftungen hinter sich, immer wieder ist er rückfällig geworden. „Wenn ich morgens aufwache und sehe eine Flasche in Reichweite stehen, greife ich zu“, beschreibt er seine Sucht. Dass seine Mutter gestorben ist, hat er vergessen oder verdrängt, sein Kumpel Karlheinz muss ihn daran erinnern. Ganz genau weiß Dieter noch, wie weit die Quecksilbersäule in der kältesten Nacht seiner Obdachlosenzeit gefallen war. Minus 22 Grad hat es damals gehabt, so stand es zumindest am nächsten Tag in der Zeitung.

Achterbahnfahrt durchs Leben

Mit 13 ins Heim, mit Anfang 20 obdachlos, anderthalb Jahre Gefängnis, immer wieder Alkoholprobleme: obwohl Patrick erst 31 Jahre alt ist, war sein Leben jahrelang eine üble Achterbahnfahrt. Momentan jobbt er auf Ein-Euro-Basis und lebt in einer kleinen Wohnung. „Ich hatte keinen Bock auf gar nichts“, beschreibt er seine Entscheidung, Platte zu machen. „In Großstädten geht das am besten. Dort kann man leichter an Geld kommen und eine Unterkunft finden“, erzählt der gebürtige Böblingen. Was den Winter betrifft, ist ihm Frankfurt in besonders guter Erinnerung geblieben. Dort kann man sich nämlich für drei Euro pro Nacht einen kleinen Wohncontainer mieten und so der Kälte ein Schnippchen schlagen. Sogar seine geliebte Hündin Lala durfte er mit hinein nehmen. In Notunterkünften war das meist anders. „Entweder beide drinnen oder beide draußen“, lautete seine Devise. Lala musste er zwar abgeben, an ihre Stelle ist nun aber Knöpfchen getreten. „Mein Hund ist meine Familie, sonst habe ich niemanden“, sagt Patrick.

Der Hund als treuer Begleiter

Zwei Schlafsäcke, Isomatte, Decke und ein Platz, wo einen weder der kalte Wind noch übereifrige Polizeibeamte stören, das waren für Patrick früher die Garantien für eine Nacht, in der man die Kälte halbwegs ertragen konnte. Nicht zu vergessen ein Gasbrenner, um Kaffee zu machen oder Konserven aufzuwärmen. „Ich werde niemals mehr freiwillig auf die Straße gehen“, sagt er heute. Könnte er sprechen, würde Knöpfchen seinem Herrchen sicher zustimmen. Obwohl ein Hundeleben auf Platte manchmal vielleicht sogar besser zu ertragen ist als ein Menschenleben. Diese Erfahrung hat zumindest Patrick gemacht: „Viele Passanten haben sich damals nicht um mich gekümmert, sondern sich Sorgen um meinen Hund gemacht.“

Arm, obdachlos aber nicht unpolitisch

Dirk H. ist obdachlos, legt aber Wert auf ein gepflegtes Auftreten und denkt politisch. Jeden Tag protestiert er gegen Ausgrenzung

Dirk H. mag die Samstage nicht. „Da kriegst Du die Krise. Die Menschen laufen nur mit einem Tunnelblick durch die Straße.“ An Samstagen, so sagt Dirk H., sehen die Passanten nicht, dass er auf seiner zusammengerollten Decke am Boden sitzt, und sich über einen Gruß oder einen gespendeten Groschen freuen würde. An Samstagen, so berichtet der 49-Jährige, drückten sich die Massen achtlos an ihm vorbei. Deshalb mag Dirk H. die Samstage nicht.

Der Mann, der sich seit mehr als 25 Jahren damit arrangiert hat, auf der Straße zu leben, möchte gern wahrgenommen werden. Wichtiger noch als die Spende im Vorübergehen ist ihm, dass die Menschen ihn und sein Plakat beachten, mit dem er jeden Tag gegen soziale Ausgrenzung plädiert.



„Ich bin mittellos, aber nicht unpolitisch“, sagt der Mann, der immer nur den ersten Buchstaben seines Nachnamens nennt.

Er habe sich schon Protestzügen zu diesem Thema angeschlossen, außerdem ermuntere er obdachlose Kollegen, soweit dies möglich ist, das Wahlrecht wahrzunehmen.

„Obdachlosigkeit hat viele Gesichter“, sagt Dirk H. Er selbst ist das beste Beispiel dafür. Das Leben auf der Straße ist dem 49-Jährigen nicht anzusehen. Er trägt immer saubere Kleider und gepflegte Haare, er rasiert und wäscht sich regelmäßig. Er nutzt die Möglichkeiten, die ihm dazu Einrichtungen wie das SKM in der Kaiserstraße bieten. Dirk H. kann es nicht leiden, wenn ihn Behörden zu sehr frühen Terminen laden. Denn in den frühen Morgenstunden, so sagt er, habe er keine Möglichkeit, sich zu waschen.

In einer Wohnung zu leben, kann sich Dirk H. momentan nicht vorstellen, es wäre ihm wohl zu einsam dort. Dabei ist das Leben im Freien für den Mann, der eine nach außen nicht sichtbare Schwerbehinderung hat, nicht immer leicht. Manchmal gifteten ihn Menschen im Vorübergehen an, er solle besser Arbeiten gehen als betteln. „Nur eine Minderheit fragt: Wie geht es Ihnen? Brauchen Sie was?“ Zwei Frauen seien echte Lichtblicke für ihn. Sie besuchten ihn regelmäßig. Eine habe ihren Sohn, einen Optiker, eingebunden, und ihm so zu einer neuen Brille verholfen.

Dirk H. sagt, er sei schon mit 14 Jahren weggelaufen vom Elternhaus und habe sich nach Berlin abgesetzt. Dort habe er in besetzten Häusern gewohnt. Seit 25 Jahren lebe er ohne Unterbrechung auf der Straße. Früher sei er mit seinem Rad und leichtem Gepäck durch Europa gereist, seitdem spreche er „ein bisschen spanisch, ein bisschen französisch und ein bisschen baskisch.“ Seit fünf Jahren lebt Dirk H. nun hier. Seine wichtigsten Utensilien sind ein Regenponcho, ein Regenschirm, wetterfeste Kleider und sein Rad. Sehr viel mehr brauche der Mensch auf der Straße nicht, das habe ihm ein alter Tippelbruder vor vielen Jahren verraten.

 **Diese Person möchte keine Banken Retten**

SKM-Ausflug zum Flammkuchenfest

Dass am Montag, den 04. März etwas ganz Besonderes passieren sollte, merkten die Sozialarbeiter des SKM – Kath. Verein für soziale Dienste in Heidelberg e.V. den Besuchern der Tagesstätte für wohnungslose Menschen im Karl-Klotz-Haus schon Tage zuvor an. Und dieses ganz Besondere widerlegte auch, dass Vorfreude die schönste Freude ist. Denn als der Tag gekommen war, erlebte man, dass die Wiedersehensfreude die Vorfreude enorm überstieg.

Bereits zum vierten Mal hatten Holzofenbäcker Klaus Rothermel und seine Frau Sibille Nokk, unterstützt von Helfer Marcus Bellemann, die wohnungslosen und bedürftigen Besucher der Tagesstätte des SKM im Karl-Klotz-Haus zum Flammkuchenessen auf den Kirchheimer Kurpfalzhof eingeladen. Weit draußen, sozusagen vor den Toren der Stadt, mal

etwas anderen erleben, Eindrücke gewinnen, die ein Leben in Armut und am Rande der Gesellschaft ansonsten nicht zulassen. Ursprünglich als einmalige Aktion zu Weihnachten 2010 geplant, waren die Begegnungen zwischen Gastgebern und Gästen so positiv, dass man seither jedes Jahr zusammen kam und inzwischen schon fast von Tradition gesprochen werden kann.

Dass das Essen dabei nicht im Vordergrund steht, merkt man schon direkt bei der Ankunft im kostenlos bereitgestellten RNV-Bus mit Linda Jones am Steuer. Freudestrahlen, lautes Hallo, Umarmungen. Viele Gäste kennen Sibille Nokk und Klaus Rothermel bereits aus den Vorjahren. Entsprechend herzlich geht man miteinander um, tauscht Neuigkeiten aus, berichtet von fehlenden Gästen und dem eigenen Leben.

Für die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter des SKM ist die Wiedersehensfreude ebenfalls groß, weiß man doch um die Bedeutung einer solchen Veranstaltung für die Tagesstättenbesucher. Angenommen und aufgenommen werden, akzeptiert werden wie man ist, so etwas erleben die wohnungslosen und bedürftigen

Gäste nicht alle Tage, weiß Sozialpädagoge Matthias Meder zu berichten. Viele Vorurteile sorgen dafür, dass es oft an Wertschätzung fehlt.

Das Gefühl, auf dem Kurpfalzhof gerne gesehener Gast zu sein, ist ein Erlebnis,

das noch lange nachwirkt, berichten Meder und seine Kollegen. Auch Musiker Markus Zimmermann hat mit seiner Stimme großen Anteil an der harmonischen Atmosphäre. Er erfüllt Zuhörerwünsche, singt mit den

Besuchern, bei denen sich das ein oder andere Talent offenbart.

Gesättigt und zufrieden und mit Hefengebäck als Wegzehrung macht man sich gegen 17 Uhr auf die Rückfahrt. Im Bus wird noch viel gesungen und gelacht, so gelöst ist die Stimmung.

Auch Sibille Nokk und Klaus Rothermel sind zufrieden, spüren sie doch die große Dankbarkeit bei den Gästen. So war bei der Verabschiedung schon klar, dass man sich im kommenden Jahr wieder treffen will, um dann gemeinsam bei der fünften Auflage ein kleines Jubiläum zu feiern.

Auch am Tag danach ist das vierte „Flammkuchenfest auf dem Kurpfalzhof“ Gesprächsthema im Karl-Klotz-Haus. Die Dabeigewesenen schwärmen von einem tollen Nachmittag, andere bedauern, den Tag verpasst zu haben.



Ein Teil der Gäste, die der Einladung von Sibille Nokk (4.v.re.) und Klaus Rothermel (3.v.re.) auf den Kurpfalzhof gefolgt waren. Neben den Besuchern der Tagesstätte waren auch haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter zum Flammkuchenessen gekommen. Sozialpädagogin Ann-Katrin Kuhmann (6.v.li.) dankten den Gastgebern für den schönen Nachmittag. Ein Dank ging auch an Busfahrerin Linda Jones (2.v.li.), die eine kostenlose Fahrt ermöglichte.



Die Netzfrauen unterstützen Inge Hannemann.

Inge Hannemann ist nicht nur eine von uns, sondern zählt derzeit zu den wohl radikalsten Kritikerinnen des Hartz IV-Systems.

Als Jobcenter-Mitarbeiterin spricht sie offen über die Schattenseiten von Hartz IV.

Dazu betreibt sie als Netzfrau seit einiger Zeit einen privaten Blog. Auf diesem deckt sie regelmäßig Missstände auf, kommentiert aktuelle Geschehnisse und kämpft für die Menschenrechte von Hartz IV Betroffenen. Mit spitzer Feder, aber auch Sachlichkeit und guten Recherchen schreibt sie über das Hartz-IV-System. Sie teilt öffentlich mit, dass sie nicht gegen die Bundesagentur für Arbeit kämpft, sondern für Etwas. Das besondere: Inge H ist selbst Mitarbeiterin der Hamburger „Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration“ (BASFI) im „Jobcenter team.arbeit.hamburg“.

Eben jene Kritik hat nun die Stadt Hamburg als Arbeitgeber veranlasst, Inge zu einer Anhörung vorzuladen. In der Vorladung war unter anderem folgender skandalöser Satz zu lesen: „Über die Inhalte des Blogs und darüber, ob und wie weit Sie an diesen Inhalten in Zukunft festhalten oder davon abrücken möchte würden wir gern ein persönliches Gespräch mit Ihnen führen.“ Hier muss man sich fragen, ob ein versteckter Versuch der Einschränkung des Artikel 5 des Grundgesetzes vorliegt. Denn noch immer ist es jedem Menschen erlaubt, seine Meinung frei zu äußern. Zweifelhaft ist auch, dass die Vorladung nur zwei Tage vor dem Termin ausgehändigt wurde.

Die Behörde hatte Inge kurzfristig eingeladen und dann überraschenderweise ebenso wieder schnell ausgeladen.

Inge – die auch Journalistin tätig ist (Preisträgerin des Schreibwettbewerbs „Menschen außer Betrieb“) – betont, dass sie nicht gegen, sondern für etwas kämpft. Und das mit viel Mut: Auf der einen Seite dem Arbeitgeber zur Loyalität verpflichtet, auf der anderen Seite für sozial schwache Menschen kämpfend, bewegt sie sich auf äußerst dünnem Eis, was natürlich nicht gern gesehen wird. Diese Erfahrung haben sicher schon einige von uns machen dürfen. Aber warum sich zum Stillschweigen verdammen lassen, denn wie ist unser Motto: Handeln, statt tatenlos zuschauen.

Missstände sieht Inge hier bei der Vermittlung in den sogenannten prekären Arbeitsmarktes oder die Ein-Euro-Jobs, ohne dass ich den Menschen überhaupt kenne, den ich vermittele. Es wird ein-

fach von vornherein davon ausgegangen, dass jeder Mensch, der sich arbeitslos meldet, Leistungsmissbrauch begeht.

Eine Geschichte die uns Netzfrauen zusätzlich empört:

Inge ist wegen einer rheumatischen Erkrankung schwerbehindert.

„Meine Behinderung begleitet mich schon seit meiner Jugend. Es ist für mich eine Selbstverständlichkeit, über die ich nicht weiter nachdenke. Allerdings stelle ich gerade in Gesprächen mit Arbeitgebern immer wieder fest, dass eine Schwerbehinderung sehr gerne mit der Reduzierung geistiger Fähigkeiten gleich gesetzt wird. So ist es mir persönlich schon passiert, dass man mir gesagt hat, für meine Schwerbehinderung sei ich aber geistig ziemlich fit.“ so Inge.

Wie können wir bzw. die Leser Inge unterstützen? Welche Möglichkeiten gibt es?

Um eine Diskussion und das Nachzudenken über die Abläufe in vielen Jobcentern, wie nachgewiesene Willkür, Beratungsdefizite, die zum Teil fehlende Berücksichtigung der Menschenwürde anzuregen, benötigt es eine Unterstützung durch die breite Öffentlichkeit wie die Medien, sozialen Netzwerke, Blogs und öffentliche Veranstaltungen. Das können Vorträge über Hartz IV und deren tatsächlichen Auswirkungen sein, aber auch öffentliche friedliche Kundgebungen. Betroffene, Engagierte, Interessierte, Persönlichkeiten, Kritiker, Politiker, Verbände und Initiativen gehören auf die Straße, um friedlich und konstruktiv gegen diese gewollte Abhängigkeit im System von Hartz IV und deren Umsetzung zu demonstrieren. Ein gutes Beispiel sind die bereits geführten Diskussionen in den sozialen Netzwerken oder die zahlreichen Kommentare auf den unterschiedlichsten Blogs.

Inge schreibt: "In der letzten Zeit sind per Mail Schreiben an die Bundesagentur für Arbeit Nürnberg, dem Hamburger Senat (Herr Olaf Scholz), Jobcenter Hamburg und team.arbeit.hamburg (Zentrale Jobcenter Hamburg) Solidaritätsbekundungen meiner Person und Hinweise auf die Berücksichtigung des Grundgesetzes versendet worden. Aber nur Hamburg ist zu wenig. Die Konzentration muss bundesweit gelegt werden. Wichtig ist die Kontinuität. Warum nicht Trittbrettfahrer sein, im Jahr der Bundestagswahl? An dieser Stelle, möchte ich mich bei allen bundesweiten Unterstützern für die bisherige Hilfe ganz herzlich bedanken."

Was eine nicht schafft, schaffen viele!

Die Netzfrauen

ÜBER DIE GIER, DEN REICHUM UND DIE ZUFRIEDENHEIT

In einem kleinen mexikanischen Dorf stand ein Investmentbanker am Pier und beobachtete, wie ein Fischerboot dort anlegte. Es hatte einige riesige Thunfische geladen.

Der Banker gratulierte dem Fischer zu dem prächtigen Fang und fragte, wie lange er dazu gebraucht habe.

Der Mexikaner antwortete: Ein paar Stunden nur. Nicht lange.

Daraufhin fragte der Banker, warum er denn nicht länger auf See geblieben ist, um noch mehr zu fangen.

Der Mexikaner sagte: Die Fische reichen mir, um meine Familie die nächsten Tage zu versorgen.

Der Banker fragte weiter, was er mit dem Rest des Tages tue.

Der mexikanische Fischer erklärte: Ich schlafe morgens aus, gehe ein bisschen fischen, spiele mit meinen Kindern, mache mit meiner Frau Maria nach dem Mittagessen eine Siesta, gehe in das Dorf spazieren, trinke dort ein Gläschen Wein und spiele Gitarre mit meinen Freunden. Sie sehen: ich habe ein ausgefülltes Leben.

Der Banker erklärte: Ich bin ein Harvard-Absolvent und könnte Ihnen ein klein wenig helfen. Sie sollten mehr Zeit mit dem Fischen verbringen und vom Erlös ein größeres Boot kaufen. Mit dem Erlös hiervon wiederum könnten sie mehrere Boote kaufen, bis sie eine ganze Flotte haben. Statt den Fang an einen Händler zu verkaufen, könnten sie direkt in eine Fischfabrik liefern. Und schließlich könnten sie eine eigene Fischverarbeitungsfabrik eröffnen. Sie könnten Produktion, Verarbeitung und Vertrieb selbst kontrollieren. Im Anschluss könnten sie dann dieses kleine Fischerdorf verlassen und nach Mexiko City oder Los Angeles, vielleicht sogar nach New York umziehen, von wo aus sie dann ihr florierendes Unternehmen leiten.

Der Mexikaner fragte: Und wie lange wird das dauern?

Der Banker antwortete: So etwa 15 bis 20 Jahre.

Der Mexikaner fragte: Und was dann?

Der Banker lachte und sagte: Dann kommt das Beste. Wenn die Zeit reif ist, könnten sie mit ihrem Unternehmen an die Börse gehen, ihre Unternehmensteile verkaufen und sehr reich werden. Sie könnten Millionen verdienen.



Der Mexikaner fragte: Millionen, und dann?

Der Banker sagte: Dann können sie aufhören zu arbeiten. Sie könnten in ein kleines Fischerdorf an der Küste ziehen, morgens lange ausschlafen, ein bisschen fischen gehen, mit ihren Kindern spielen, eine Siesta mit ihrer Frau machen, in das Dorf spazieren gehen, am Abend ein Gläschen Wein genießen und mit Ihren Freunden Gitarre spielen.

Die Straße sind wir

Man könnte annehmen, in diesem Artikel geht es nur um Obdachlose, Berber, Saufkumpane - weit gefehlt.

Dieser Text soll so allumfassend wie möglich werden, denn irgendwo sind wir alle die Straße oder zumindest von der Straße abhängig. Die Obdachlosen - und wir stehen immer wieder an der Schwelle, zu ihnen zu gehören - werden natürlich ihren Platz haben, selbstredend, aber da sind ja auch noch ...

Wenn man es recht betrachtet, findet doch alles irgendwie auf der Straße statt oder zumindest der Weg, um etwas zu tun, führt über eine Straße zum Ziel. Doch für viele sind Straße und Bürgersteig der konkrete Ort, wo das verdient wird, was man zum täglichen Leben braucht. Die Menschen, die hier ihr Geld verdienen, werden sicher nicht abfällig sagen: „Ich lebe von der Straße.“ Den meisten von ihnen wird man es auch nicht auf den ersten Blick ansehen, wie zum Beispiel dem Berber, der seinen gesamten Hausstand in einer Aldi-Tüte unter dem Arm und einem Rucksack über der Schulter trägt.

Da gäbe es unter anderem die Trödler, die es heute in jedem Stadtteil gibt. Der Laden, der nun einmal dazugehört, ist oft nur Nebensache. Die Ausstellung und ein Großteil des Handels finden auf der Straße, im Freien statt. Die Kunden, die natürlich auch in diesem Fall von der Straße kommen oder auf dem Gehweg vor sich hin schlendernd mehr zufällig einen Blick riskieren, kaufen also praktisch von der Straße. Niemand macht sich besondere Gedanken darüber, oder? Das Ganze wird natürlich noch getoppt von den vielen Trödelmärkten, die ebenso typisch sind.

Bei den vielen Gemüse- und Obsthändlern verhält es sich ähnlich, auch wenn die Zielgruppe hier meist gezielt auf ihre Einkäufe zustrebt, oft sogar einen festen Stand (der natürlich auch mit einem Laden verbunden ist) hat, an dem sie regelmäßig einkauft. Diese, auch hier fast schon Tradition, Handel zu treiben, ist sicher auf die reinen Wochenmärkte und die Art, wie im Orient Handel getrieben wird, zurückzuführen.

Es ist vielleicht niemandem so richtig klar, wie viele Menschen im wahrsten Sinne des Wortes von der Straße leben. Was wäre den zum Beispiel der Straßenkehrer, wenn er nicht die Straße hätte, die er kehrt? Ob er nun tatsächlich noch mit Handwagen, Besen und Schaufel seinen Dienst versieht und dafür sorgt, dass wir nicht dauernd Slalom um unseren eigenen Dreck laufen müssen, oder ob er auf einem Kehrwagen sitzt - es bleibt bei der Tatsache, dass es ihn gibt, weil es die Straße gibt.

Ein großer Teil des Verkehrs ist gewerblich. Ein

Großteil davon ist dazu gedacht, uns von A nach B zu bringen. Sei es der Busfahrer, die Taxifahrerin, die Frauen und Männer, die die Straßenbahnen bedienen - sie alle leben direkt von der Straße. Natürlich kommen die Nah- und Ferntransporte, die Kurierfahrer und viele andere dazu, die sich alle nach anderen Jobs umsehen müssten, gäbe es die Straße nicht.

Führt das alles nun nicht ein bisschen zu weit?

Warum? Es hat doch immer Menschen gegeben, die nicht nur von, sondern auf der Straße leben. Wenn da so viel stattfindet, wenn da so viel Umsatz gemacht wird, was liegt für einen Obdachlosen näher, als sich der Straße zu bedienen, um zu leben und seinen Lebensunterhalt hier zu verdienen? Für arme Leute lag es schon immer nahe, sich der Straße zu bedienen, hier ein Publikum zu finden, etwas an den Mann oder die Frau zu bringen oder etwas darzubieten, um ein wenig Geld zu verdienen, oder auch, um auf sich aufmerksam zu machen. Die so genannten Straßenmädchen gehören auch zu den Menschen, die sich hier die „Kundschaft“ holen. Hätte wohl wenig Sinn, sich ins Kobberfenster zu setzen, wenn die Bude im dritten Stock liegt! Nicht zuletzt kommen die „Kunden“ auch in diesem Fall von der Straße.

Dann wäre da noch das Auf-der-Straße-Leben. Die meisten Leute, die heute darüber schreiben - wie auch ich -, können ein Lied davon singen oder auch ganze Romane schreiben. Der Autor dieser Seite hat schon oft ausführlich über seine Erfahrungen darüber berichtet und diese Erfahrungen sind heute die Grundlage für die Tätigkeit, die „Ahnungslosen“ über die Probleme von Obdachlosen, Säufern und Junkies aufzuklären. Nun kenne ich das Leben auf der Straße aber nicht nur aus meiner eigenen Obdachlosenzeit, sondern ich habe auch die Extreme, wie sie in Indien - zum Beispiel in Bombay oder Kalkutta - herrschen, kennen gelernt. Dort gibt es Millionen von Menschen die auf der Straße geboren werden, dort ihr Leben - so gut es eben geht - fristen und auch dort sterben.

Aber zurück in unsere Gefilde:

Ich will hier nicht mit Horrorzahlen um mich werfen, doch ich kann nur sagen, dass es bei uns immer mehr Menschen gibt, die direkt oder indirekt auf der Straße leben. Gehen Sie einmal frühmorgens durch einen ruhigen Park in Straßennähe, und Sie werden mit ziemlicher Sicherheit jemanden treffen, der gerade seinen Schlafsack zusammenrollt und sich ins tägliche Getümmel der anonymen Stadt begibt. Hier geht er dann meist in der Masse unter. Von vielen ist nicht einmal bekannt, dass sie tatsächlich im wahrsten Sinne des Wortes auf der Straße leben. Aus der Erinnerung von Michael K.

Wir sind Bert Neumann

Bürger demonstrieren gegen Hartz IV Sanktionen im Jobcenter



Das Hartz IV-System schlägt zu, egal zu welcher Zeit. Diese bittere Erfahrung musste auch Bert Neumann* aus Forst machen. Kurz vor dem Weihnachtsfest wurde ihm durch das zuständige Jobcenter mitgeteilt, dass ab Neujahr 2013 die Hartz IV Leistungen für drei Monate auf Null gekürzt sind. Diese Sanktion bedeutet, dass er beispielsweise laufende Kosten für Internet, Strom, Gas und Wasser nicht mehr begleichen kann. Auch die Mietkosten sollen für diesen Zeitraum nicht mehr gezahlt werden. Einzig und allein ein Lebensmittelgutschein steht dem Betroffenen zur Verfügung, damit er einmal im Monat einen Einkauf im Supermarkt erledigen kann, um nicht einen Hungertod zu erleiden.



Protest im Jobcenter

Was muss ein Menschen „verbrochen“ haben, um so gestraft zu werden?

Das Jobcenter straft demnach mit Verschuldung, Hunger und Obdachlosigkeit. Was muss ein Menschen getan haben, um derart unmenschlich abgestraft zu werden? Im letzten Jahr hatte Bert zum dritten Mal die identische „Qualifizierungsmaßnahme“ von Seiten des Jobcenters aufkotroyiert bekommen. In diesem Kurs sollte er Basics wie „Wie gehe ich mit einer Maus um“ erlernen. Dabei kennt er sich schon bestens mit Computern aus. Anfang November fehlte Bert Neumann krankheitsbedingt und konnte keinen Krankenschein vorzeigen.

Bert Neumann leiden seit Jahren an der chronischen Magen-Darm-Erkrankung Morbus Chron. Die Krankheit tritt immer wieder in Schüben auf und ist mit starken Schmerzen und Übelkeit, Durchfall und Erbrechen verbunden. In Forst herrscht ein regelrechter Ärztemangel. Neue Patienten mit dieser Krankheit werden derzeit nicht aufgenommen. Ärzte, die Herrn Neumann behandeln, sind in Berlin. Wenn er jedoch die Schübe hat, sind die Ärzte nicht erreichbar. Zudem unterliegt Bert Neumann einer sogenannten Residenzpflicht und darf seinen Heimatort nicht ohne Genehmigung des Jobcenters verlassen.



„Wir lassen uns das nicht mehr gefallen“
Doch Bert Neumann ist nicht allein. Ein großes Unterstützerteam hat sich seiner angenommen. Gemeinsam nehmen sie die Behördenwillkür und Unmenschlichkeit nicht mehr hin. Am Dienstag den 12. März sind über 25 Menschen in das Jobcenter von Forst gegangen, um gegen die unmenschliche Sanktionierung von Bert Neumann zu demonstrieren. „Die Missachtung der Menschenwürde betrifft uns alle“, begründeten die Unterstützer ihre Aktion. „Keiner soll alleine gelassen werden“. Auf ihren Jacken trugen sie die Aufschrift „Wir sind Bert Neumann“. Eine Aktion, die auch in anderen Orten unbedingt Schule machen sollte. Mehr über den Unterstützerteam findet sich hier.

* Der Betroffene will nicht mit seinem realen Namen in der Öffentlichkeit genannt werden.

Ich wollte diese Geschichte nicht schreiben, aber sie wollte geschrieben werden.

Paul stahl sich in die Nischen zwischen meinen Gedanken, lauerte in den Atemzügen zwischen meinen Sätzen und streute seine Worte in meine Träume.

Paul wollte eine Gegendarstellung. Ich winkte genervt ab. Ich fand, ich hatte ihm genug Zeit, Raum und Worte gegeben, zuviel, vielleicht schon. Ich befürchte, dass die Geschichte denen, für die ich Abschied von Paul? geschrieben habe nicht gefallen wird. Aber Paul hat sich mit meinem Überich verbündet, das sich nun mal Gerechtigkeit auf die Fahne geschrieben hat, und so schreibe ich also:

ICH WAR PAUL

Eigentlich habe ich es nicht nötig mich zu erklären und zu rechtfertigen. Ich weiß wohl, dass man mir psychisches und gesundheitliches Elend in verheerendem Ausmaß, ja den sozialen Niedergang ganzer Völker anlastet. Andererseits werde ich weltweit geachtet und geehrt. Kein Event, keine Feier ohne mich. Man feiert, man zelebriert, ja man bejubelt mich.

Ich begleite die Menschen sozusagen vom Sektfrühstück bis zum Mitternachtscocktail.

Trotzdem möchte ich die Gelegenheit nutzen, einige Dinge zu klären.

Als ich B. kennen lernte war mir sofort klar, dass es eine besondere Beziehung zwischen uns geben würde, obwohl ich damals schon befürchtete, dass die Sache kein glückliches Ende nehmen würde. Wieso ich auf diesen Gedanken gekommen bin?

Nun, ich kenne die Menschen. Es war so Einiges, was mich an B. von Anfang an und sofort berührte. Sie hatte so eine Aura von hilfloser Verletzlichkeit, ein fragendes Suchen in den Augen, Angst um die Schultern, einen Hauch von Schwermut um die Stirn und vor allem das verzweifelte Bemühen wahrgenommen und gemocht zu werden.

Unser Kontakt war zunächst himmelblau und leicht. Doch sobald ich zu ihrem ständigen Begleiter wurde änderte sich unser Verhältnis schnell und grundsätzlich. B. zog sich aus dem Leben zurück und gab mehr und mehr Verantwortung an mich ab. War ich zunächst nur für Heiterkeit, gelöste Stimmung und guten Schlaf zuständig, hatte ich binnen kürzester Zeit einen Rundum-die-Uhr-Job. Das hieß: Übelkeit und Depressionen vertreiben, Schweißausbrüche zurückdrängen, das Zittern anhalten, Gedanken klären und wieder verwischen, Ängste in Schach halten, Gefühle dämpfen, dafür sorgen, dass das Leben nicht zu nah kommt, High-lights setzen am besten noch Entscheidungen treffen und Verantwortung übernehmen und dann immer wieder betäuben und für Schlaf sorgen. Das Ganze wie gesagt Tag und Nacht.

B. wurde immer hilfloser und elender, und ich hoffnungslos überfordert mit allen diesen Aufgaben. Ich bin nicht zum Lebensretter ausgebildet. Ich bin gemacht für kurze Hi-lights, nicht für ein Dauerfeuerwerk, für den kleinen Trost zwischen

durch, nicht für die Heilung allen Schmerzes Ich kann Vergessen schenken, für kurze Zeit, nicht Schmerzen und Gefühle auslöschen. Heiterkeit und Leichtigkeit für Momente, das ist möglich, ich kann nicht das Strickmuster eines Menschen verändern. Wer etwas anderes erreichen will, der missbraucht mich. Ich bin von Menschen gemacht, aber ich bin kein Mensch. Entscheidung und Verantwortung, Mitleid und Zuverlässigkeit stehen mir nicht zur Verfügung.

Ich bin immer nur das, was Menschen aus mir machen: ich bin der Harlekin, der Sieger, der coole Typ, der Playboy, der gute Freund, ihr Retter, ihr Gott, oder der Verführer, der Täter, der Schuldige, der Teufel. Ich kann nicht wirklich Wünsche erfüllen, aber ich bin der Spiegel ihrer Wünsche.

Es ist an den Menschen, Verantwortung zu übernehmen für das was sie sind, was sie tun, denken und fühlen. Erst wenn sie diese Verantwortung erkennen, lässt sich auch etwas ändern. Schaut Euch endlich an wie Ihr seid, nicht wie Ihr sein wollt, oder sein sollt.

Ihr braucht Euch nicht zu fürchten, denn jeder von Euch ist vom ersten Augenblick seines Seins einmalig und besonders in seinen Fähigkeiten und Unfähigkeiten, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Ihr seid von Anfang an, und zwar jeder von Euch, eine Persönlichkeit.

Wenn ich dazu in der Lage wäre könnte ich fast neidisch sein, denn ich bin nichts als ein Flaschengeist, eine Fata Morgana.

Es scheint so einfach und zunächst leicht, mich für alles was geschieht verantwortlich zu machen, zumal ich mich nicht dagegen wehren kann. Doch der Preis ist hoch, denn niemals werden so Veränderungen möglich sein, die nötig sind, ein Leben zufrieden und einigermaßen glücklich zu gestalten.

Und wenn Ihr glaubt, ich lasse Euch nicht los, in Wahrheit lasst Ihr mich nicht los. Ich bin derjenige, der benutzt wird!

Insofern ist es in Ordnung, dass B. mich verlassen hat. Ich wünsche ihr Glück, werde ihr aber weder ersparen können, mir überall zu begegnen, noch dass es mich gibt. Und wenn sie irgendwann glauben sollte, ohne mich nicht leben zu können, so kann ich nichts daran ändern.

Es liegt in ihrer Hand.

Blickwinkel

**Hauptbahnhof in einer rheinischen Stadt. Oder anderswo.
Minustemperaturen vor Ostern, angesagte Zugverspätung.
Beheizter Aufenthaltsraum auf Bahnsteig 1 mit der Aufschrift
"rauchfreie Zone".**

**Ein Mann mittleren Alters sitzt zusammengekauert in der hinteren Ecke
des warmen Raums. Umklammert seine halb volle Bierflasche, pafft
Zigarettenrauch in die Luft. Die Bedürfnisse friererender Reisender
scheinen im Nebel seines Lebensfrusts unterzugehen.**

**Eine junge, blonde, abgemagerte Frau tigert gehetzt über den Bahnsteig.
Schnapsflasche in der Hand. Auf und ab. Ich habe keine Ahnung, wie ich
mich in ähnlicher Lebenssituation verhalten würde. Kenne die Hinter-
gründe nicht. Kann mir kein Urteil anmaßen. Die blonde Frau spricht
einige Leute an, bittet lallend um Geld für Essbares. Spießbrutenlaufen
entlang vieler kopfschüttelnder Menschen. Dieses Mal sage ich auch
"Nein!" - Bauchgefühl. Eine Dame im Pelzmantel giftet: "Wer Schnaps
kaufen kann, muss ja nicht verhungern!"**

**Wenige Meter weiter bietet ein freundlicher, engagiert wirkender junger
Mann mit Pudelmütze eine Obdachlosenzeitung an. Er weckt das Interesse
einzelner Fahrgäste. Auch meins. Ich lese die Zeitung gerne, wenn ich mich
von Themen angesprochen fühle.**

**Einige Reisende in Abwehrhaltung kapseln sich in der Kälte ein.
Sind mit eigenen Sorgen beschäftigt, die für Außenstehende nicht sofort
ins Auge fallen.**

**Der freundliche Mann mit der Pudelmütze trifft auf die eiskalte Aura
der Pelzmantellady. Ihr Blickwinkel scheint in Stein gemeißelt.**

Helen Sommer



BUCHERTIPPS



Armut hier und heute selbst verschuldet oder Schande für den Sozialstaat?

Die Berliner Journalistin Adelheid Wedel stellte im März ihr Buch "Armut hier und heute - Ein Deutschlandreport" vor. Die Armut wächst und selbst Erwerbstätige können in prekäre Verhältnisse geraten. Im Buch kommen als Betroffene eine 1-Euro-Jobberin, eine freischaffende Künstlerin und auch ein Student, dem nicht ohne Weiteres der Sprung in den Arbeitsmarkt gelingt, zu Wort. Stets wird der Frage nachgegangen wie Resignation und soziale Ausgrenzung vermieden werden können. Doch auch finanziell verglei-

chsweise gut gestellte Personen - eine Lehrerin, ein Rechtsanwalt oder ein Arzt - schildern, wie sie tagtäglich mit Menschen umgehen, die in Armutsverhältnissen leben. Politische Vorschläge kommen u. a. vom Unternehmer Götz Werner, der in einem der Texte sein viel diskutiertes Modell des bedingungslosen Grundeinkommens darlegt. Adelheid Wedel hat Journalistik in Leipzig studiert und als Redakteurin zuerst für das DDR-Radio und -Fernsehen bzw. die Nachrichtenagentur adn in Berlin gearbeitet. Sie verbrachte lange Zeit in Kairo, war später Kulturredakteurin beim "Sonntag" und arbeitet nun vorwiegend für Deutschlandradio Kultur.

224 Seiten

ISBN 9783861898511

€ 19,99

Kommste übern Hund, kommste übern Schwanz

Der Hartz IV-Empfänger hat kein einfaches Leben. Er oder sie findet sich aufgrund von finanziellen Möglichkeiten oft von sozialen Akten ausgeschlossen, bemitleidet, bisweilen sogar von gesellschaftlichen Schichten abgelehnt. Doch wie sieht der wahre Alltag dieser Gesellschaftsgruppe aus, wie lebt es sich mit Hartz IV und wie lässt sich das Leben dennoch meistern. Diesen Alltag bringt uns Autorin Gisela Hübner in

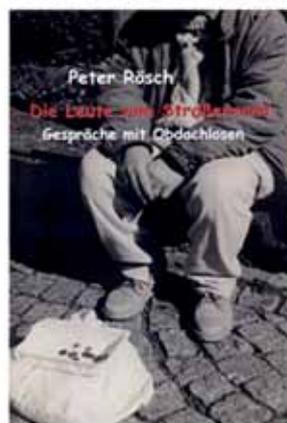
locker-flockigem Ton in ihrem Buch näher. Als Hartz IV-Empfängerin ist bei ihr jeder Überweisungsträger ein Sorgenkind, und der mit der höchsten Summe gewinnt den erbitterten Kampf um den Weg aus der Schublade zur Bank. Und dennoch gibt es da auch viel zu lachen in ihrem Leben.

Gisela Hübner möchte mit ihrem erfrischend komischen Buch über das Leben mit Hartz IV allen Menschen, die in einer ähnlichen Lage sind, Mut zusprechen. Zentrales Thema des Buches bleibt der Humor, den es in einer solchen Lebenslage zu bewahren gilt. Finanzielle Sorgen gehen mit einer Prise Humor leichter über die Bühne. Wie eine gesunde Lebenseinstellung auch in Sorgenzeiten zu bewahren ist, zeigt dieses intelligente und humorvolle Buch allen Leidtragenden. Eine Erzählung, die nicht nur allen Hartz IV-Empfängern empfohlen sei.



„Kommste übern Hund, kommste übern Schwanz“ von Gisela Hübner ist ab sofort im tredition Verlag oder alternativ unter der ISBN 978-3-8491-8372-1 zu bestellen. €8,99

Peter Rösch Die Leute vom Straßenrand



Ich wurde auf dieses Buch über eine Obdachlosenzzeitung aufmerksam. Das Buch entspricht voll den Vorstellungen und vermittelt einen offenen, ehrlichen und ungeschönten Einblick in diese Bevölkerungsgruppe mit den dort vorherrschenden Regeln, Sorgen, Nöte aber auch Glücklichkeiten.

Sehr zu empfehlen!

BUSINESS Verlag
ISBN: 978-3-86386-157-5
12,00 EUR



OBdach e.V.

Wohnung + Betreuung + Beschäftigung
für alleinstehende Menschen

Herausgeber
OBdach e.V.

Bahnhofstr. 3
69115 Heidelberg
Tel.: 06221 167494
Fax: 06221-619508

Email: verein@obdach-hd.de
www.obdach-hd.de

Redaktion

Rohrbacher Str.62
69115 Heidelberg
Tel.: 06221-7258457
oder Tel.:06221-7280492
obdachblattl@arcor.de
(V.i.S.d.P.), Dave Jepertinger
Titelbild „hannes haus“

www.hanneshaus.de
Das OBdach-Blätt'l ist offen
für weitere Partner. Interes-
sierte Projekte melden sich bei
der Redaktion.

Namentlich genannte Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der
Redaktion wieder. Es war nicht möglich,
bei allen Bildern die Urheberrechte
festzustellen. Betroffene melden sich
bitte bei uns. Für unverlangt eingesandte
Fotos, Manuskripte oder Illustrationen
übernehmen wir keine Haftung.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe war der
15.03.2013

email: obdachblattl@arcor.de



Obdachlosen nicht nur
auf der Straße helfen.
Obdachlose
von der Straße holen!



Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
Zeichen für
Vertrauen

- Wir schließen unbefristete Mietverträge
und vermitteln Sicherheit
- Wir bieten ihnen Hilfe zur Selbsthilfe
durch qualifizierte Betreuung
- Wir machen ihnen Beschäftigungsangebote

Bahnhofstr.3-69115 Heidelberg-Tel.:06221/167494

Spendenkonto Nr.:1017195-Sparkasse Heidelberg-BLZ67250020

**Hier
könnte Ihre
Werbung stehen!**

*Eine Werbeanzeige bei uns
ist kostengünstig und unterstützt uns
direkt bei der Schaffung
eines festen Arbeitsplatzes!*

Wussten Sie schon, dass Sie das OBdach-Blätt'l auch abonnieren können?
Wir liefern direkt an Ihre gewünschte Adresse.
Zahlung ganz einfach per Lastschriftinzug oder Rechnung.

✂

Abokosten pro Jahr: 15,00 €

Einzugsermächtigung
 Mein Beitrag soll abgebucht werden von:

Name:

Vorname:

Straße/Nr.:

PLZ/Ort:

Tel.:

Mail:

Bank:

Konto-Nr.:

BLZ:

Datum:

Unterschrift:

Ich möchte eine Rechnung erhalten

OBdach- Blätt'l c/o OBdach e.V.
Wohnung + Betreuung + Beschäftigung
für alleinstehende Menschen
Bahnhofstr. 3 69115 Heidelberg
Tel./Fax 06221 - 167494 / 619508
Sparkasse Heidelberg BLZ 672 500 20 Konto 10 17 195

Druck:



flyeralarm®
www.flyeralarm.com

Schmunzelseite



DIE BUNDESREGIERUNG KLÄRT AUF...

Einige Männer plaudern gelassen in der Sauna als ein Handy klingelt ...

„Hallo Schatz, ich bin gerade vor einer Boutique. Die haben einen Nerzmantel ausgestellt zu einem unglaublichen Preis! Was meinst du, soll ich ihn kaufen?“ Der Mann überlegt kurz: „OK, kauf ihn ruhig!“

„Oh danke, Liebster. Übrigens, auf dem Weg hierher habe ich beim Mercedes-Autohaus das neueste Coupé gesehen. Weißt du, Lederinterieur, metallisierter Lack, full optional ... Nur 150.000 Euro. Ich will ja nicht von deiner Güte profitieren aber was meinst du dazu?“ „Na ja, wenn es so ist, kauf es!“

„Vielen Dank. Apropos, weißt du noch als wir an der Côte d’Azur in den Ferien waren, das Haus auf dem Hügel mit Schwimmbad und Tennisplatz? Die verkaufen es für nur 2 Millionen Euro Ein echtes Schnäppchen!“ „Na gut, kauf auch das Haus ...“

„Liebster, du bist ja so einen Schatz! Das ist der schönste Tag meines Lebens. Ich liebe dich. Bis heute Abend.“ „Bis heute Abend, Schatz.“

Der Mann legt auf, schaut aufs Handy, lächelt vergnügt, hebt seine Hand, beginnt mit dem Handy rum-zuwinken und schreit:

WEM GEHÖRT DIESES HANDY?“

Ein Mann überlegt, wie er ein paar Tage Sonderurlaub bekommen kann. Am besten scheint es ihm, verrückt zu spielen, damit sein Chef ihn zur Erholung nach Hause schickt. Er hängt sich also im Büro an die Zimmerdecke. Da fragt ihn seine Blonde Kollegin, warum er das denn tut und er erklärt es ihr. Wenige Minuten später kommt der Chef und sieht seinen Angestellten an der Decke hängen. "Warum hängen Sie an der Decke?" – „Ich bin eine Glühbirne!“ – „Sie müssen verrückt sein, gehen Sie mal für den Rest der Woche nach Hause und ruhen sich aus. Montag sehen wir dann mal weiter!“ Der Mann geht, die blonde Kollegin aber auch. Der Chef fragt: „Warum wollen sie denn auch gehen?“ Antwortet sie: „Im Dunkeln kann ich nicht arbeiten!“



Kevin ist bei den Eltern seiner Freundin zum Essen eingeladen. Es gibt Bohneneintopf. Nach dem zweiten Teller bekommt er plötzlich Blähungen. Leise lässt er einen Furz ab. Die Mutter ruft laut: „Hasso!“

Kevin ist erleichtert. Die Mutter seiner Freundin glaubt also, dass der Hund unter dem Tisch dran Schuld ist. Er lässt deshalb gleich noch einen fahren, diesmal etwas lauter. Wieder ruft die Mutter: „Hasso!“

Jetzt lässt Kevin völlig entspannt richtig einen ab. Die Mutter ruft total entsetzt: „Hasso! Komm endlich unter dem Tisch vor, sonst schießt dir dieser Typ noch auf den Kopf!“

Abschiedsbrief

He, Geist da in der Flasche!
Die Zeit mit mir ist um.
Mein Geld bleibt in der Tasche.
Ich kaufe keinen Rum.
Will weder Bier noch Schnaps noch Wein,
kann ohne Rausch viel besser sein.

Ich denk an meine Frauen.
Sie packte stets das Grauen,
wenn ich ganz so wie Mister Hyde
verwandelt war geraume Zeit.
Sie fühlten sich total bedroht
und dachten sich, ich sei verrohrt.
Durch diese gift'ge Flüssigkeit
war ich selbst zu Gewalt bereit.
Vergaß darüber Zeit und Raum,
Delirium – das war kein Traum.

Auch meine Kinder wußten nicht,
was der besoffne Vater spricht.
Zu Bruch ging manches Glas im Haus,
am nächsten Tag sah's furchtbar aus,
nicht nur in allen Räumen,
auch meist in meinen Träumen.

Bis ich die Lage ganz begriff
sank mehrmals schon mein Lebensschiff.
Zum Glück ist es noch nicht zu spät,
wenn man in eine Klinik geht.
Es ist niemals vergebens
zum Bau des neuen Lebens
hilfreiche Hände zu erfassen,
die gerne sich ergreifen lassen.

Ob Therapeuten, Ärzte, Schwestern –
sie helfen mir doch sehr
zu lernen aus dem Wust von gestern –
brauch' kein Verdrängen mehr.
Ich übe jetzt für lange Zeit,
wie man sich ganz von Dir befreit.

In diesem Sinne : „Lebe wohl! –
Ich trink Dich nicht mehr, Alkohol!“